

Die europäischen Währungsprobleme.

Von Bernhard Rahrholz-Berlin.

Eine geordnete, aufwärtsstrebende Wirtschaft ist ohne das primäre Element einer gesicherten Währungsgrundlage nicht denkbar. Der Handelsmann muß mit einer stabilen Rechnungseinheit rechnen, will er seine Preiskalkulation nach streng ökonomischen Grundsätzen aufmachen, ohne sie durch Berücksichtigung des Faktors des Währungsrisikos unnötig zu belasten.

Wohl geht es vorwärts, aber nur sehr, sehr langsam, und unter schwersten Opfern von Deflationstriften. Das zur Neige gehende Jahr war in der Wiederherstellung der Stabilität europäischer Währungen nicht so erfolgreich wie das Jahr 1925. Nur die belgische Währung hat das rettende Ufer der Wertbeständigkeit erreicht, nachdem bereits einmal ein diesbezüglicher Versuch gescheitert war.

Wenn auch die langsam fortschreitende Befundung der europäischen Währung zu begrüßen ist, so muß man auf der anderen Seite nicht ohne Bedauern feststellen, daß gegenüber der Vorkriegszeit heute mehr als die doppelte Anzahl von Rechnungseinheiten bestehen, die damit ein Beispiel der Zerrissenheit unseres Kontinentis dokumentieren.

Zur Grundlage der neuen Währungen ist wiederum das Geld erhoben worden. Man ist sich im Klaren darüber, daß die Goldwährung vom theoretischen Standpunkt aus keineswegs als ein Ideal anzusehen ist, in der Praxis wird sie dagegen als die zweckmäßigste Basis aller Währungsabmachungen bezeichnet werden müssen.

Das einzige vernünftige Ziel des Lebens ist die Beförderung des Reiches Gottes auf Erden, eines Reiches des Friedens und der Liebe, anstatt des Unfriedens und des Kampfes um's Dasein. Nur soweit wir daran mitgearbeitet haben, hat unser Leben einen Zweck und Wert gehabt.

Die drei Brüder von Korff.

Roman von D. von Hanstein.

Copyright 1920 by Axel Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

(7. Fortsetzung.)

Als Sekretär und Hilfszeichner bei einem Maurermeister, der ein größeres Baugeschäft hat, er war früher mein Unteroffizier.

Der Professors Gesicht war durchaus nicht erschreckt, sondern er nickte. Vielleicht gar nicht schlecht. Sie haben ja klare Stützen gebaut und das Baugeschäft ist ausfallsicher. Ich glaube, es wird Ihnen leicht werden, sich weiter zu bilden. Als ehemaliger Pionier haben Sie ja auch statische Erfahrungen.

Das wohl, aber vorläufig muß ich froh sein, wenn ich in ziemlich untergeordneter Stellung mein Brot finde und es ist natürlich, daß ich auch meinen bisherigen Berkehr aufgeben muß.

Der Professor nickte. Es wird allerdings manchen geben, der töricht genug ist, sich an den veränderten Umständen zu stoßen. Hoffen Sie es gut sein, an solchen Stellen braucht Ihnen nichts zu liegen. Sie wissen, daß Sie in unseren Augen immer der Alte bleiben und ich hoffe, daß Sie nur um so häufiger den Weg zu uns finden werden.

Erich stand auf und trat an das Fenster. Herr Professor, machen Sie es mir nicht so schwer. Sie wissen, was mich zu Ihnen führt. Sie wissen, was ich Ihnen sagen muß! Sie wissen, daß es gerade Ihr Haus ist, das ich in Zukunft am wenigsten wieder betreten darf und — Sie wissen, was das für mich bedeutet. Es ist mir darum sehr lieb, daß ich Sie allein treffe, denn ich fürchte, daß ich meine Kraft überschätze, daß ich es nicht vermag.

Er richtete sich auf. Herr Professor, gestatten Sie, daß ich gehe! Ich bitte Sie, sagen Sie in meinem Auftrage Ihrer gütigen Frau Gemahlin und Ihrem Fräulein Tochter Lebewohl!

Er bemühte sich, ruhig zu bleiben, und in des Professors Augen lag ein gutes Verständnis. Anstern — — übrigens — — Draußen ging die Korridor tür und der Professor brach ab und trat hinaus.

Sieh da, Elisabeth! Gut, daß du kommst! Denn der Herr von Korff ist da und er hat es eilig. Sie entschuldigen einen Augenblick, ich muß meiner Frau nur Bescheid sagen,

Automat regulierte, ist heute in ihrer früheren Durchschlagenden Wirksamkeit beeinträchtigt. Wohl bleibt sie heute noch als ein wichtiges, unentbehrliches Instrument der Kreditregulierung bestehen, indes kann sich heute die Diskontpolitik der einzelnen Notenbanken nicht mehr wie früher lediglich an ihrer jeweiligen Reserveposition, d. h. ihrer Liquidität, orientieren, sondern muß sich darüber hinaus der weitläufigeren Rücksicht auf die Konjunkturlage und das allgemeine Preisniveau unterwerfen. Neben diesen Faktoren wirken aber noch andere Momente auf die Gestaltung der Wechselkurse ein, die die Wirksamkeit der nationalen Diskontpolitik verringern. Es ist vor allem die Abhängigkeit von den Schwankungen des Kapitalimports, die der Uebergang des wirtschaftlich bedeutendsten Teils von Europa vom Gläubiger zum Schuldner verurteilt hat.

Es dürften noch Jahre vergehen, ehe die Wiederverknüpfung der zerrissenen Märkte in stärkerer Maße als heute eine völlig selbständige Währungspolitik gestattet. Daß man noch weit davon entfernt ist, beweist die Tatsache, daß trotz Goldwährung bis heute im großen und ganzen die Einlösungsvorschriften noch außer Kraft stehen. Dies ist ein deutlicher Ausdruck für eine Politik, die sich der Notwendigkeit einer systematischen Beschränkung des monetären Geldbedarfs bewußt ist. Die Stabilität der Währungen wird durch Interventionen am Devisenmarkt aufrecht erhalten, und das Gold noch nicht, und wohl auch auf Jahre hinaus nicht, die frühere selbständige Funktion als alleiniger Bestimmer des Jewel oder Zumeist des Geldumlaufs ausübt, so handelt es sich bei den Goldwährungen um sogen. „manipulierte“ Währungen.

Wohl hat Deutschland durch die Aushebung der Einheitskursvorschrift u. der Wiederherstellung des freien Devisenmarktes gezeigt, daß seine Währung als gesichert gelten kann, doch wird die Reichsbank gegebenenfalls Interventionen am Devisenmarkt nicht entzagen können. Wird diese Politik von den Goldwährungsländern mit Erfolg getrieben, so stehen andere Länder noch mitten in der Währungskrise. Ihre Ueberwindung, bezw. die Schaffung der Voraussetzungen zu ihrer Ueberwindung wird in wesentlicher Sache der betr. Nationalwirtschaft sein müssen, dagegen kann die Sicherstellung der einzelnen Währungen auf die Dauer nur durch ein gemeinsames internationales Vorgehen der Notenbanken gewährleistet werden. Schon 1922 ist auf der Konferenz von Genoa diesem Gedanken Raum gegeben worden. Irgendwelche konkreten Richtlinien wurden dagegen nicht aufgestellt. Nur von Fall zu Fall haben

sich die Notenbankleiter über die verschiedenen Währungsprobleme verständigt. Zum ersten Male in der Geschichte der Währungen ist aber kürzlich eine enge Solidarität der Zentralnotenbanken erzielt worden, nämlich bei der Stabilisierung der belgischen Währung. Hier hat zweifellos die moralische und materielle Unterstützung des belgischen Noteninstituts durch die ausländischen Notenbanken, darunter der Deutschen Reichsbank, die Sanderung erheblich erleichtert. Dieses solidarische Vorgehen gibt auch der Hoffnung neue Nahrung, daß es sich bei der Sanierung der übrigen großen Währungen wiederholen wird. Ueberhaupt wäre es zu begrüßen, wenn zur Unterstützung der eigenen Interventionsfähigkeit und vor allem als Abwehr gegen die Vorstöße der Spekulation eine allgemeine Vereinbarung auf Gegenseitigkeit zur Devisenintervention unter den Notenbanken zustande käme. Schon das Vorhandensein einer solchen Abmachung würde den einzelnen Landeswährungen einen festen psychologischen Rückhalt geben, und die Fragen der internationalen Schuldenregelung und des Transferproblemes würden leichter eine Lösung finden. Praktisch dürfte sich die Idee in der Errichtung einer überstaatlichen Golddiskontbank auswirken, bei der die einzelnen Notenbanken Handelswechsel re-diskontieren könnten. Natürlich müßte eine solche Golddiskontbank engste Fühlung mit den internationalen Geldmärkten haben, die den Blutkreislauf gewährleisten. Damit wäre aber gleichzeitig der nicht hoch genug einzuschätzende Vorteil einer Einflußnahme auf die Kreditpolitik der einzelnen Länder und damit Milderung der Konjunkturschwankungen gegeben. Mit dem Beispiel der belgischen Währung scheint die Erkenntnis immer mehr zu reifen, daß die Probleme der europäischen Interventionen in der Zukunft nicht allein durch selbständige Interventionen der einzelnen Notenbanken, sondern durch gemeinsames Vorgehen gelöst werden können.

Der „verhinderte Frieden“.

Aus dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß.

In der Nationalversammlung am 25. Juli 1919 hatte der skrupellose Demagoge Matthias Erzberger die kaiserliche Regierung angeklagt, im Herbst 1917 den damals schon nahen Frieden verhindert zu haben, den der Papst zu vermitteln gewillt war.

Die Nationalversammlung beschloß den öffentlichen Anschlag der Rede in ganz Deutschland auf Reichskosten. Der offizielle Fraktionsredner der Demokraten, Gothein, bekannte unter dem Eindruck der niederschmetternden Mitteilungen: Die Kenntnis der Schuld der Monarchie macht uns zu den entschlossensten Verteidigern der neugeschaffenen republikanischen Staatsform.

Dabei war alles gelogen, doch die Versammlung war wie betäubt; sie glaubte Erzberger aufs Wort. Sie glaubte an das Friedensangebot der Entente von 1917, obwohl Clemenceau nach Kriegesende offen verlickert hatte, niemals sei ein solches Angebot gemacht worden. Die Versammlung glaubte Erzberger sogar, wir hätten einen Frieden mit Erhaltung unserer Landesgrenzen und besonderer Garantien in Belgien bekommen können. Der Haß gegen die Monarchie ließ über.

daß Sie es so eilig haben. Elisabeth, du seiffest wohl Herrn von Korff inzwischen Gesellschaft.

Elisabeth stand in der Tür, während der Vater hinauslief. Schlang war sie und gart. Ihr geistvolles, hübsches Gesicht war etwas schmal und bleich und zeugte von Gram.

Einen schnellen Blick warf Erich auf sie, dann übermächtig ihn wieder seine Nerven, er stand wortlos ihr gegenüber. Einen Augenblick stand auch das junge Mädchen regungslos, dann trat sie einen Schritt vor und bot ihm die Hand. Stumm und herzlich — ihn übermächtig es und er fant aufstöhnend in einen Sessel. Sie ging zu ihm und legte seine Hand auf seine Schulter.

Du Armer! Es war in dieser Stunde das erste Mal, daß sie „Du“ zu ihm sagte, und es kam ihr wie eine Notwendigkeit von den Lippen. Erich stand auf und löste sanft ihren Arm von seinem Halse.

Liebes, liebes Fräulein Elisabeth, lassen Sie uns vernünftig bleiben, lassen Sie mich handeln, wie es mir die Pflicht befiehlt. Sie stand vor ihm und blickte ihn an. Nicht getränkt, auch nicht traurig, aber ein wehmütiges Lächeln um den kleinen Mund.

„Hast du mich nicht mehr lieb, Erich?“ „So lieb! So unendlich lieb, aber eben darum! Ich bin ein Krüppel! Ich habe nur noch ein Bein! Ich bin aus meiner Laufbahn geschleudert. Ich muß ganz von vorn anfangen und sehr, sehr klein. Ich weiß nicht, ob und wann ich je in der Lage sein werde, an einen Hausstand zu denken. Ich muß — —“

Sie lehnte sich an ihn. „Besteht du, daß du mich jetzt beleidigst? Daß du klein, erbärmlich klein von mir denkst? Würde ich dich jemals geliebt haben, wenn ich dich jetzt verliesse?“

„Ich will kein Opfer!“ Sie versuchte zu lächeln. „Aber du willst, daß ich eine alte Jungfer werde!“

„Ich — —“ „Und weißt nicht, daß zwei zusammen leichter tragen? Wenn du damals, ehe du ins Feld gingst, mich genommen hättest, glaubst du, ich oder die Eltern hätten es dir verweigert? Ich habe nur gewartet auf dein Wort. Dann wären wir kriegsgetraut. Dann wäre ich dein Weib und wärest du darum anders als heute?“

Elisabeth, quäle mich nicht — — Die Tür wurde geöffnet und der Professor trat wieder ein.

„Na, habt ihr euch begrüßt? Ist der junge Herr wieder vergnügelter?“ Der Scherz gelang ihm nicht recht und jetzt trat Elisabeth auf ihn zu.

„Vater, ich habe mich eben mit Erich verlobt.“ „Herr Professor!“ Sie schmeigte sich an ihn.

„An den Hals geworfen habe ich mich ihm! Nicht wahr, du Schlichter! Direkt an den Hals geworfen, denn er wollte mich gar nicht! Ich glaube, er will mich auch jetzt noch nicht!“

Erich preßte die Arme um sie. „Du! Du!“ Der Professor trat heran und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Junge! Junge!“ „Herr — —“ „Unsinn! Glaubst du, ich hätte in dieser Stunde Elisabeth mit dir allein gelassen, wenn ich nicht gewillt wäre, was jetzt geschehen ist? Komme, Junge, manchmal ist eine Torheit vernünftiger als alle Klugheit. Da, sieh sie dir an. Weist du, warum sie so blaß aussieht und vergrämt?“

Er hatte sie fest umschlungen und sie lächelte zu ihm auf. „Um mich?“

Sie schüttelte den Kopf in wehmütigem Staud. „Nichts! Nichts! Du bist ja da! Glaubst du, ich hätte es überlebt, wenn du nicht mehr gekommen wärest?“

Jetzt weinte sie laut auf und schlugte an seiner Brust. „Und — — Sie, Herr Professor — —“

„Mein lieber, lieber Junge, ich weiß, was ich tue und ich weiß auch, daß du deinen Weg machen wirst und daß es sich zu zweien und in unserer Mitte leichter tragen läßt, was du noch zu tragen hast.“

Erich preßte den Professor an sich. „Vater!“ „So ist es recht, und das will ich dir sein!“

Ihr Guten! Wie ist es möglich, daß Menschen so gut sind. Er mußte seine ganze Nervenkraft aufbieten, um Mann zu bleiben, da trat die Professorin ein. Ihr Mann ging ihr entgegen.

„Nichts da, mit dem Wein, Alte, den trinken wir jetzt erst zu Mittag und stoßen damit auf das Brautpaar an. So, wohl, Lotte, als Verlobte empfehlen sich!“ Und da hast du immer gedacht, die Liebe bleibt eine alte Jungfer!“

Er hatte mit Absicht einen Scherz versucht und einen längeren Satz gesprochen, um der Frau Zeit zu lassen. Sie war eine gute Frau, die Professorin, aber nicht impulsiv wie der Gatte, und im stillen hätte sie, die so manche Jahre des Entbehrens kennengelernt, es lieber gesehen, wenn ihr Töchterchen sorgenfreier gebietet gewesen wäre, aber — sie war auch nicht ganz ohne Eitelkeit. Frau Elisabeth von Korff? Es klang nicht schlecht und sie wußte, was ihr Kind gestiftet.

Erich trat auf sie zu. „Darf ich wirklich hoffen, daß auch Sie, verehrte Frau Professor?“

Die Anrede „gnädige Frau“ hotte sich Charlotte Herding ein für allemal verboten. (Fortsetzung folgt).